



## **Mediendokumentation**

Zur Preisverleihung von Sonntag, 13. November 2016 im Theater Basel

# **Preisträger 2016: Christian Kracht für den Roman „Die Toten“ (Kiepenheuer & Witsch Verlag)**

### **Inhalt:**

- Medienmitteilung zum Preisträger 2016
- Laudationes auf die fünf nominierten Werke
- Statistisches zu neun Jahren Schweizer Buchpreis



Schweizer Buchpreis zum neunten Mal in Basel vergeben

## Christian Kracht gewinnt den Schweizer Buchpreis 2016

Der diesjährige Schweizer Buchpreis geht an Christian Kracht für den Roman „Die Toten“ (Kiepenheuer & Witsch Verlag). Die Jury würdigt das Buch als eine Hommage an die Ära des Stummfilms. „Filmisch ist auch seine Sprache: mit grossem Gespür für Perspektiven, Details und Kontraste. Krachts Kameraauge fokussiert den vordergründigen Kulturbetrieb wie den Hintergrund des aufziehenden Totalitarismus.“ Die Jury erkennt darin „eine gelungene Verknüpfung von grossem literarischem Können mit einer hellsichtigen Diagnose unserer Gegenwart.“ Christian Kracht erhält 30'000 Franken, die weiteren Nominierten je 2'500 Franken. Die Preisverleihung fand im Theater Basel vor rund 400 Gästen statt und wurde von Radio SRF2 Kultur live übertragen.

„Die Toten“ ist einer von fünf Titeln, welche die Jury im September aus 83 eingereichten Romanen und Essays von Schweizer Autorinnen und Autoren nominiert hat. Die weiteren Nominierten waren: Sacha Batthyany mit „Und was hat das mit mir zu tun?“ (Kiepenheuer & Witsch Verlag), Christoph Höhtker mit „Alles sehen“ (Ventil Verlag), Charles Lewinsky mit „Andersen“ (Nagel & Kimche Verlag) und Michelle Steinbeck mit „Mein Vater war ein Mann an Land und im Wasser ein Walfisch“ (Lenos Verlag).

Mitglieder der Jury für den Schweizer Buchpreis 2016 waren: **Urs Bugmann** (Literaturkritiker), **Susanna Petrin** (Kulturredaktorin BZ Basel), **Esther Schneider** (Redaktionsleiterin Literatur SRF, NEU), **Philipp Theisohn** (Förderprofessor für Neuere deutsche Literatur am Deutschen Seminar der Universität Zürich, NEU) und **Martina Tonidandel** (Buchhändlerin und Geschäftsführerin Schuler Bücher AG Chur, NEU). Die Expertenjury wird regelmässig personell erneuert.

Teilnahmeberechtigt für den Schweizer Buchpreis 2016 waren deutschsprachige literarische und essayistische Werke von in der Schweiz lebenden oder Schweizer Autorinnen und Autoren, die zwischen Oktober 2015 und September 2016 erschienen sind.

Der Schweizer Buchpreis wurde 2008 vom Verein LiteraturBasel und dem Schweizer Buchhändler- und Verleger-Verband (SBVV) initiiert. Ziel ist es, die öffentliche Diskussion über Bücher von deutschsprachigen Schweizer Autorinnen und Autoren zu animieren und mit der aktiven Werbung im Buchhandel sowie mit einer Lesetour durch die Schweiz und Nachbarländer dazu beizutragen, dass diese stärker wahrgenommen, gelesen und gekauft werden. Inzwischen hat sich der Schweizer Buchpreis als eine der bedeutendsten literarischen Auszeichnungen der Deutschschweiz etabliert und genießt über die Landesgrenzen hinaus Beachtung.

Finanziell unterstützt wird der Schweizer Buchpreis 2016 vom Schweizer Bücherbon sowie der Forlen-Stiftung.

### Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:

- **Susanna Petrin** (Jurysprecherin): +41 79 469 01 65
- **Katrin Eckert** (GL LiteraturBasel, Co-Geschäftsführerin Schweizer Buchpreis): +41 78 892 36 47
- **Dani Landolf** (GF SBVV, Co-Geschäftsführer Schweizer Buchpreis): +41 79 406 21 68

## Laudatio zu Sacha Batthyany „Und was hat das mit mir zu tun?“ (Kiepenheuer & Witsch Verlag)

Und was hat das mit mir zu tun? Diese Frage stellt Sacha Batthyany an den Anfang, macht sie gar zum Titel. 180 Juden wurden im März 1945 im österreichischen Rechnitz von Nazis erschossen. Zur selben Zeit stieg im Schloss der Dorfreichsten ein Fest; im Schloss seiner Grosstante Margit Batthyany-Thyssen. „Sie lachte und tanzte mit den Mördern, als diese um drei Uhr morgens wieder ins Schloss zurückkamen“, schreibt gut 70 Jahre später ihr Grossneffe Sacha.

Was hat das mit ihm zu tun? Weshalb legt er sich bei einem jüdischen Psychoanalytiker auf die Couch? Weshalb bezieht er auf sich, wovon er bis vor Kurzem nicht einmal wusste? Millionen von Europäern haben Grossmütter, Grossväter oder Grosstanten, die im Zweiten Weltkrieg Opfer oder Täter waren. Hat es nicht etwas Anmassendes, wenn wir uns nun mit dem Leid oder den Taten unserer Vorfahren identifizieren?

Voller Skepsis begann ich das Buch zu lesen. Doch dann ging es gar nicht so sehr um den Autor, sondern um so viel mehr. Um andere Menschen und deren Geschichten. Um seinen Grossvater, der zehn Jahre in einem Gulag gefangen war. Um seine Grossmutter, die auf dem elterlichen Gutshof Zeugin eines Mordes an einem jüdischen Ehepaar wurde. Auch um die Tochter dieses Ehepaars, eine Auschwitz-Überlebende, und deren Töchter.

Es gibt viele Berichte von Nachkommen von Opfern, einige von Nachkommen von Tätern. Sacha Batthyany reflektiert nun, wie es ist, in erster Linie der Nachkomme jener Sorte Menschen zu sein, von denen es immer am meisten gab und gibt: von Mitläufern. „Wir sind Maulwürfe“, schreibt seine Grossmutter in ihr Tagebuch. Batthyany beschreibt das Schweigen seiner Familie, den schweigsamen Vater. In den berührendsten Szenen versucht er diesen Vater besser zu verstehen, ihm näher zu kommen, indem sie zusammen dessen Vater näherkommen.

Das Buch ist reich an Fakten, Gedanken, Geschichten, an Geschichte. Die Stränge sind geschickt ineinander verflochten, die Sprache schlicht und dadurch stark. Sieben Jahre lang hat Sacha Batthyany für sein Buch recherchiert: in Archiven, in Gesprächen, mit Hilfe von Tagebüchern, bei Erkundungsreisen um die halbe Welt, auf einer Couch im Kreis 6.

Der familiären Vergangenheit nähert er sich auf so vielen Ebenen an, dass es falsch gewesen wäre, die persönliche auszulassen. Sacha Batthyany schont niemanden, also auch nicht sich selber. Er hat den Mut, seiner Familie die Fragen zu stellen, die man in dieser Familie nicht stellen darf. Und er hat den Mut, sich selbst immer wieder schwach zu zeigen, überfordert wenn seine Kinder quengeln, still, wenn beim Familientreffen revisionistische Bemerkungen fallen, hilflos, wenn er um die Aufmerksamkeit seines Vaters ringt. Er ist nicht besser als seine Vorfahren, nicht mutiger, nicht zivilcouragierter.

Sacha Batthyany ist ein Urenkel auf Wahrheitssuche. Seine Geschichte ist universell, ist auch unsere. Das macht sie so dringlich, so wichtig. Seine Fragen sind unsere Fragen: Wie hätte ich mich damals verhalten? Wie verhalte ich mich heute, wenn mein Einsatz für andere mich etwas kostet? Was hat das mit mir zu tun?

**Susanna Petrin**

## Laudatio zu Christoph Höhtker: „Alles sehen“ (Ventil Verlag)

Dieser Roman erzählt, wenn man es konzise zusammenfassen will, die Geschichte eines Abendessens. Es handelt sich dabei freilich um kein gewöhnliches Abendessen, sondern um eine Verabredung, die der in Genf weilende ruinierte Broker Frank Stremmer per Telefon zwischen der verkrachten Existenz Michi Brandt und der Soziologiestudentin Ania kunstvoll arrangiert. Zwischen der Verkopplung zweier wildfremder Personen auf einem ostwestfälischen Kaufhausparkdeck und dem für sie in einem Nobelrestaurant reservierten Tisch liegt ein einziger Tag. Ein einziger Tag – und zugleich ein Epos.

Christoph Höhtkers zweiter Roman „Alles sehen“ nimmt den Leser mit auf eine Reise durch den magisch-dystopischen Dschungel der Stadt B.: ein Geflecht aus prekären wie liebenswerten Existenzen, die aber alle auf ihre Weise in dieser Geschichte eine ganz besondere Rolle spielen. Vom neomarxistischen Transportunternehmen über den velophilen Möbeldesigner und das in Hassliebe vereinte Betreiberpaar eines fehlplatzierten Feinschmeckerlokals bis hin zum Salafismus konvertierten Vollzeittrinker. «Alles ist interessant.» Im Umkehrschluss: Nichts und niemand ist zu marode, um keine Bedeutung für diese grandiose Erzählung haben zu können.

Der Charme des Experiments liegt dabei gerade in seiner unpräzisen Vorgehensweise. „Alles sehen“ benötigt keine Kunstgriffe, keine gewagten ästhetischen Manöver. Im besten Verständnis eines *nouveau roman* nimmt sich der Text tatsächlich nur das vor, was er im Titel ankündigt: alles zu sehen. Die Dinge hängen bereits zusammen, die Schicksale, die Liebe, der Dreck, die grossen Gefühle und die halb abgeknibbelten Aufkleber auf Stromverteilerkästen. Man muss nur genau hinschauen und Protokoll führen. Wer es tut, der lebt freilich riskant. Nicht nur der liebenswerte Verlierer Michi Brandt, Verfasser des unveröffentlichten Romanfragments „Ich kann nicht mehr“ ist über seinen Beobachtungen zum psychosozialen Wrack geworden; auch der Pionier auf dem Gebiet jener „Totalen Soziologie“, Prof. Jobst-Michael Höhtker, bezahlt die Schulden seines allumfassenden Interesses mit einem Langzeitaufenthalt in einem Sanatorium am Zürichsee. Kein Zweifel: Wer diesen Roman liest, der wandelt am Rande des Wahnsinns. Und etwas Besseres kann man über Literatur kaum sagen.

**Philipp Theisohn**

## Laudatio zu Christian Kracht: „Die Toten“ (Kiepenheuer & Witsch Verlag)

Der Bogen ist weit gespannt: Von der rituellen Selbsttötung in einem Tokioter Wohnzimmer bis zum aushauchenden Sturz vom ersten Buchstaben der Monumentalschrift „HOLLYWOOD“ hoch über Los Angeles. Das erste ist eine Filmszene, stumm, durch ein Loch in der Wand aufgenommen, das zweite ein vom allgegenwärtigen und allwissenden Erzähler beobachteter Sturz ins Leere, halb gewollt, halb geschehen.

In Christian Krachts neuem Roman „Die Toten“ geht es um den Film. Es sind die 1930er Jahre, es ist der Übergang vom Stumm- zum Tonfilm. Noch sind die Bilder schwarzweiss, die Farbe erst eine Idee. Ein japanischer Ministerialbeamter schickt die Filmrolle mit der stummen Filmszene nach Berlin zur Universum Film AG. Die Nahaufnahme soll als Bildbeleg die Bitte unterstützen, man möge einen grossen deutschen Filmregisseur nach Japan schicken um das dortige Filmschaffen voranzubringen. Ausdehnung und Einfluss der amerikanischen Filmindustrie gelte es einzugrenzen und zu übertreffen.

Es ist kein grosser deutscher Regisseur, den Alfred Hugenberg, Hitlers Wirtschaftsminister und Herrscher über die UFA, mit einem masslosen Budget nach Japan schickt. Es ist der Berner Emil Nägeli, der mit seinem Film „Die Windmühle“ ein wenig Berühmtheit erlangt hat. Er soll einen Propagandafilm drehen, der Deutschlands Bedeutung auch in Japan betont. Hugenberg wünscht sich Heinz Rühmann in der Hauptrolle. Nägeli denkt, seine Verlobte Ida könnte mitspielen, sie hält sich ja schon in Tokio auf.

Aus dem Film wird nichts. Nägeli scheitert in der Kunst wie im Leben. Seine Verlobte verlässt ihn, geht mit dem Ministerialbeamten und mit Charles Chaplin, der als Besucher in Japan einem Attentat entkommt, nach Kalifornien. Dort scheitert sie mit dem vergeblichen Traum auf eine Karriere als Schauspielerin.

«Die Toten», der fünfte Roman des 1966 in Saanen im Berner Oberland geborenen Christian Kracht, ist ein Buch über das Leben und die Kunst, und es ist ein politisches Buch. Es spielt in der Zeit deutscher Grossmachtfantasie, Rassenwahn und Judenverfolgung. Es mischt erfundene und reale Fakten und Figuren und es erweist dem Filmtheoretiker Siegfried Kracauer eine Reverenz. In den intensiven sinnlichen Bildern, kontrastreich und nachhaftend wie schwarzweiss gefilmte Szenen, wird Kracauers Nachdenken über den Film zur unterschwelligeren Poetik dieses Buchs. Die Sprache wird zur kunstvollen Kamera, die die Welt zu einem Abbild formt, das deutlicher ihren Zustand verrät als das blosses Zusehen und Miterleben.

**Urs Bugmann**

## Laudatio zu Charles Lewinsky: „Andersen“ (Nagel & Kimche Verlag)

Wie erfreulich ist es, ein Buch loben zu können. Aber wie bedauerlich, gleichzeitig mit jedem Satz zum Inhalt den Genuss des potenziellen Lesers zu schmälern. Doch ein scheuer Blick auf den abgründigen Protagonisten „Andersen“, sei erlaubt, ganz im Vertrauen auf die Faszination des Bösen, dem der Mensch im Allgemeinen und als Leser im Besonderen erliegt.

„Andersen“ meldet sich mit 16 freiwillig zum 1. Weltkrieg und erfährt dafür das erste Mal einen dargebotenen Schnaps und die Anerkennung seines Vaters. Im Dritten Reich arbeitet er als „Verhörexperte“. Auf seinem Gebiet gehört er zu den Besten, bis er fürchtet am Ende des Krieges den Besten der Gegenseite vorgeführt zu werden. Es gelingt ihm im Nachkriegsdeutschland, mit einer neu erfundenen Biografie und ohne Entnazifizierungsverfahren zu einer erfolgreichen Handelskette, Reichtum und Wohlstand zu kommen.

Wer die bisherigen Bücher Charles Lewinskys kennt, wird hier ähnliche fiktive Figuren in historischem Stoff vermuten, die ihn bis heute zu einem der meistgelesenen Schweizer Autoren machten. Doch dem ist nicht ganz so: Diesen skrupellosen Helden und seine Vergangenheit darf sich der Leser auf neue und raffinierte Art 400 Seiten genüsslich erarbeiten. Er versucht seine Geschichte, seinen Charakter und seine Absichten zu erkunden, während auch „Andersen“ sein derzeitiges Dasein zu begreifen sucht. Denn Lewinsky bedient sich eines literarischen Kunstgriffes und beginnt seinen Roman mit einem desorientierten Aufwachen seiner Figur, einer Wiedergeburt als Fötus im Jahr 2002.

Ein kleines, grauenhaft abgeklärtes und kaltblütiges Wesen ist ausgestattet mit einem scharfen Verstand und den Erinnerungen und Erkenntnissen eines erfahrenen Mannes. Es wächst als Kind bei seinen schlichten, neuen Eltern ein zweites Mal auf. Er ist der neue Alte, der am liebsten eingreifen will in Unordnung, Disziplinlosigkeit und Lethargie der Wohlstandsgesellschaft. Aber er kann nicht. Sich als Leser auszumalen, was wäre, wenn das Böse könnte, wie es wollte, macht das Buch zu einer Art unheimlichen Schauerroman.

Unterhaltsam witzig ist das Buch, wenn das altkluge Kind aufgeregt seine Abhängigkeit und Ohnmacht spürt, weil es seine Tarnung aufrechterhalten muss und auf fremde Hilfe angewiesen ist.

Rasant und temporeich ist es, wenn das Kind ungeduldig seiner beklemmenden Welt entfliehen will, um endlich ein eigenständiges, selbstbestimmtes Leben in dieser Neuzeit aufzunehmen.

Und das Buch ist klug und philosophisch. Der Held hat sich irgendwann dem Bösen verschrieben, weil er damit erfolgreich und anerkannt war - egal wie moralisch und ethisch unkorrekt dies gewesen ist – und sieht sich zwei Generationen später darin bestätigt, dass Emotionen, Bewusstheit und Empathie eher Zieloptimierung und Effizienz stören als fördern.

Das vermeintlich unmenschliche Ekel „Andersen“ stellt selbstbewusst Fakten fest. Lewinsky's Verdienst ist es, dass er uns beim Lesen dazu bringt, diese zu hinterfragen und uns nach kleinsten Indizien für das Gute im Menschen suchen lässt.

Die Jury gratuliert Charles Lewinsky zu diesem Buch.

**Martina Tonidandel**

## Laudatio zu Michelle Steinbeck: „Mein Vater war an Land ein Mann und im Wasser ein Walfisch“ (Lenos Verlag)

Loribeth ist immer hungrig..... sie ist hungrig auf das Leben, hungrig nach Liebe. Loribeth ist die Hauptfigur in Michelle Steinbecks Romandebut " Mein Vater war an Land ein Mann und im Wasser ein Walfisch". Es ist eine wilde und freche Geschichte, die mit krassen Bildern auffährt. Sie beginnt damit, dass Loribeth ein Bügeleisen aus dem Fenster wirft und ein Kind erschlägt. Sie packt das tote Kind in einen Koffer und klappt ihn zu. Den Koffer mit Kind will sie ihrem Vater bringen. Dem Vater, der aus ihrem Leben verschwunden ist, weil er Kinder und Familienalltag nicht ertragen hat.

Nun beginnt ein höchst turbulenter Roadmovie durch bizarre Traumwelten. Auf der Suche nach dem Vater irrt Loribeth durch die Welt; fährt übers Meer, durchquert die Wüste und streift durch seltsame Städte. Sie wird verfolgt von riesigen Doggen und trifft auf die wunderlichsten Figuren. Immer mit dem toten Kind im Koffer.

Michelle Steinbeck erzählt in fantastischen, ins Absurde verfremdeten Bildern. Bilder, wie man sie aus Träumen kennt. Fragmentiert, surreal. Sie erinnern an Luis Bunuels Filme, auch an Pipilotti Rists Kunstvideos. Das Gerüst für diesen Roman seien ihre eigenen Traumprotokolle gewesen, sagt die Autorin. Und als Inspirationsquelle nennt sie am Schluss des Romans den russischen Dichter Daniil Charms.

Wie sie nun die Traumfetzen in eine Geschichte verwebt ist bestechend. Michelle Steinbeck erzählt in einer direkten, streckenweise erfrischend schnoddrigen Sprache. Und sie überrascht mit Selbstironie und überschäumender Phantasie.

Man kann in Michelle Steinbecks Debutroman vieles sehen und hinein interpretieren:

Das Portrait einer rastlosen Generation, die immer unterwegs ist, um nichts zu verpassen. Auch Sehnsüchte und Ängste von jungen Menschen findet man darin. Man kann ihn auch lesen als Entwicklungsroman eines jungen Menschen oder als Abrechnung mit der Elterngeneration und deren – Zitat - „vergeigten Leben, ihren Zitronengesichtern“. Man kann „Mein Vater war an Land ein Mann und im Wasser ein Walfisch“ aber auch einfach als eigenwilliges und wagemutiges Kunstwerk geniessen.

Auf jeden Fall lässt der Roman viel Raum für eigene Gedanken und Interpretationen.

Und er provoziert, weil er in seiner Radikalität mit Tabus und Konventionen bricht. Die einen regen sich darüber auf, die anderen sind begeistert, wieder andere sind ratlos. Das ist gut so. Die Jury gratuliert der Autorin für dieses originelle und mutige Stück Literatur.

**Esther Schneider**

## Statistisches zum SBP

### Die bisherigen Preisträgerinnen und Preisträger

- 2008: **Rolf Lappert** („Nach Hause schwimmen“, Hanser Verlag)
- 2009: **Ilma Rakusa** („Mehr Meer“, Literaturverlag Droschl)
- 2010: **Melinda Nadj Abonji** („Tauben fliegen auf“, Jung und Jung Verlag)
- 2011: **Catalin Dorian Florescu** („Jacob beschliesst zu lieben“, C.H. Beck Verlag)
- 2012: **Peter von Matt** („Das Kalb vor der Gotthardpost“, Hanser Verlag)
- 2013: **Jens Steiner** („Carambole“, Dörlemann Verlag)
- 2014: **Lukas Bärfuss** („Koala“, Wallstein Verlag)
- 2015: **Monique Schwitter** („Eins im Andern, Literaturverlag Droschl)

### Eingereichte Titel, Verlage, Erscheinungstermine

	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	2016
<b>Anzahl Titel</b>	84	65	81	69	76	82	80	90	<b>83</b>
<b>Teilnehmende Verlage</b>									<b>56</b>
Schweiz	23	23	18	17	26	30	31	32	<b>26</b>
Deutschland	25	23	2	20	18	20	15	13	<b>25</b>
Österreich	2	1	3	3	1	3	7	6	<b>5</b>
<b>Erscheinungstermine</b>									
Herbst Vorjahr	6 (7%)	6 (10%)	10 (14%)	3 (5%)	7 (9%)	6 (7%)	5 (6%)	6 (7%)	<b>13 (16%)</b>
Frühjahr	37 (51%)	36 (59%)	34 (49%)	35 (58%)	40 (53%)	40 (49%)	51 (64%)	48 (53%)	<b>49 (59%)</b>
Herbst	29 (42%)	19 (31%)	25 (37%)	22 (37%)	29 (38%)	36 (44%)	24 (30%)	36 (40%)	<b>21 (25%)</b>